



Theodor Fontane (1819–1898)

Porträtzeichnung von Hans Fehner (1860–1931) aus dem Jahre 1897

Theodor Fontane

# **Effi Briest**

Roman

*Geschichte, die wir alle kennen die Ringparabel im siebten Auftritt des dritten Akts von Gotthold Ephraim Lessings Drama »Nathan der Weise« (1779)*

*der ganze liberale Krimskrams pauschal für die von Güldenkleie abgelehnten liberalen Tendenzen der Zeit*

*mit Gott für König und Vaterland Devise der preußischen Landwehr in den Befreiungskriegen gegen Napoleon und später Lösungswort aller konservativen Gruppierungen in Preußen*

*»Ich bin ein Preuße ... will ein Preuße sein.«  
→ Seite 371*

*hielt auf legte Wert auf*

»Ja, meine Freunde«, fuhr Güldenkleie mit gehobener Stimme fort, »viele Ringe gibt es, und es gibt sogar eine Geschichte, die wir alle kennen, die die Geschichte von den ›drei Ringen‹ heißt, eine Judengeschichte, die, wie der ganze liberale Krimskrams, nichts wie Verwirrung und Unheil gestiftet hat und noch stiftet. Gott bessere es. Und nun lassen Sie mich schließen, um Ihre Geduld und Nachsicht nicht über Gebühr in Anspruch zu nehmen. Ich bin nicht für diese drei Ringe, meine Lieben, ich bin vielmehr für einen Ring, für einen Ring, der so recht ein Ring ist, wie er sein soll, ein Ring, der alles Gute, was wir in unsrem altpommerischen Kessiner Kreise haben, alles, was noch mit Gott für König und Vaterland entsteht – und es sind ihrer noch einige« (lauter Jubel) – »an diesem seinem gastlichen Tisch vereinigt sieht. Für diesen Ring bin ich. Er lebe hoch!«

Alles stimmte ein und umdrängte Ring, der, solange das dauerte, das Amt des ›Einschenkens *en cascade*‹ an den ihm gegenüberstehenden Crampas abtreten musste; der Hauslehrer aber stürzte von seinem Platz am unteren Ende der Tafel an das Klavier und schlug die ersten Takte des Preußenliedes an, worauf alles stehend und feierlich einfiel: »Ich bin ein Preuße ... will ein Preuße sein.«

»Es ist doch etwas Schönes«, sagte gleich nach der ersten Strophe der alte Borcke zu Innstetten, »so was hat man in anderen Ländern nicht.«

»Nein«, antwortete Innstetten, der von solchem Patriotismus nicht viel hielt, »in anderen Ländern hat man was anderes.«

Man sang alle Strophen durch, dann hieß es, die Wagen seien vorgefahren, und gleich darnach erhob sich alles, um die Pferde nicht warten zu lassen. Denn diese Rücksicht »auf die Pferde« ging auch im Kreise Kessin allem anderen vor. Im Hausflur standen zwei hübsche Mägde, Ring hielt auf

dergleichen, um den Herrschaften beim Anziehen ihrer Pelze behülflich zu sein. Alles war heiter angeregt, einige mehr als das, und das Einsteigen in die verschiedenen Gefährte schien sich schnell und ohne Störung vollziehen zu sollen, als es mit einem Mal hieß, der Gieshübler'sche Schlitten sei nicht da. Gieshübler selbst war viel zu artig, um gleich Unruhe zu zeigen oder gar Lärm zu machen; endlich aber, weil doch wer das Wort nehmen musste, fragte Crampas, »was es denn eigentlich sei.«

*viel zu artig viel zu wohlherzogen, von zu gutem Benehmen*

»Mirambo kann nicht fahren«, sagte der Hofeknecht; »das linke Pferd hat ihn beim Anspannen vor das Schienbein geschlagen. Er liegt im Stall und schreit.«

Nun wurde natürlich nach *Dr. Hannemann* gerufen, der denn auch hinausging und nach fünf Minuten mit echter Chirurgenruhe versicherte: »Ja, Mirambo müsse zurückbleiben; es sei vorläufig in der Sache nichts zu machen, als stillliegen und kühlen. Übrigens von Bedenklichem keine Rede.« Das war nun einigermaßen ein Trost, aber schaffte doch die Verlegenheit, wie der Gieshübler'sche Schlitten zurückzufahren sei, nicht aus der Welt, bis Innstetten erklärte, dass er für Mirambo einzutreten und das Zwiigestirn von Doktor und Apotheker persönlich glücklich heimzusteuern gedenke. Lachend und unter ziemlich angeheiterten Scherzen gegen den verbindlichsten aller Landräte, der sich, um hülfreich zu sein, sogar von seiner jungen Frau trennen wollte, wurde dem Vorschlage zugestimmt, und Innstetten, mit Gieshübler und dem Doktor im Fond, nahm jetzt wieder die Tête. Crampas und Lindequist folgten unmittelbar. Und als gleich danach auch Kruse mit dem landrätlichen Schlitten vorfuhr, trat Sidonie lächelnd an Effi heran und bat diese, da ja nun ein Platz frei sei, mit ihr fahren zu dürfen. »In unserer Kutsche ist es immer so stickig; mein Vater liebt das. Und außerdem, ich möchte so gerne mit Ihnen plaudern. Aber

*Zwiigestirn*  
Anspielung auf das Sternbild der Dioskuren (»Söhne des Zeus«) Castor und Pollux, als Inbegriff unzertrennlicher Freunde

*verbindlichsten*  
höflichsten, gefälligsten

*Fond* hinterer Teil eines Fahrzeugs (wo sich die Rücksitze befinden)

## Zur Textgestalt

»Effi Briest« erschien zunächst zwischen Oktober 1894 und März 1895 in zwölf Folgen als Vorabdruck in der »Deutschen Rundschau«, einer sehr renommierten Zeitschrift. Die Buchausgabe folgte im Oktober 1895 (mit der Jahresangabe 1896) im Verlag von Friedrich Fontane (F. Fontane & Co., Berlin), dem jüngsten Sohn des Autors. Dieser Band bildet die Textgrundlage der vorliegenden Ausgabe.

Die Rechtschreibung ist an den heutigen Stand angepasst. Zeichensetzung und Lautstand blieben jedoch unangetastet, wie es sich heute bei Neuauflagen älterer Werke als editorische (herausgeberische) Praxis weitgehend durchgesetzt hat. So sind Formen wie »Hülfe«, »behülflich«, »Badeörtern«, »frug«, »Festestage«, »darnach« (neben »danach«), »Distance«, »Rouleaux« (statt des heute verwendeten Plurals »Rouleaus«) oder »ums Himmels willen« unverändert aus der Vorlage übernommen. Solche Abweichungen vom heute Üblichen kommen aber in Fontanes Text ohnehin nur selten vor.

An gut zwanzig Stellen des Romans erscheint indirekte Rede in Anführungszeichen (vgl. etwa S. 24, 135, 183 und 269). Diese heute ungewohnte Kennzeichnung findet sich auch bei anderen Erzählern des 19. Jahrhunderts, so gleich zu Beginn des Jahrhunderts bei Kleist. Sie wurde ebenfalls unverändert in die vorliegende Ausgabe übernommen. Das Gleiche gilt für die Betonung einzelner Wörter, die bei Fontane vielfach mittels gesperrter Schrift und ganz vereinzelt auch durch Großschreibung (vgl. S. 165, Z. 1, oder S. 185, Z. 31) angezeigt ist. Fremdwörter werden dagegen oft durch kursive Schrift hervorgehoben.

seiner Heimatstadt Kolberg an der Ostseeküste Pommerns gegen die Truppen Napoleons.

**S. 181 vom Geist überkommen, die Schalen ihres Zornes ausschüttete** redensartlich gewordene Formulierungen aus der Bibel (vgl. Altes Testament, 1 Samuel 10, 6, oder 1 Könige, 18, 46, sowie Neues Testament, Lukas 1, 35 und Offenbarung 16, 1), hier parodistisch verwendet

**Kassandrablick in die Zukunft** Der Sage nach hatte Apoll Cassandra, einer Tochter des trojanischen Königs Priamus, die Gabe verliehen, die Zukunft vorherzusagen; weil sie sich jedoch weigerte, sich ihm hinzugeben, sorgte er dafür, dass niemand ihren Weissagungen Vertrauen schenkte. So blieb ihre Prophezeiung des Untergangs von Troja wirkungslos.

**Punschbowle** bauchiges Gefäß (engl. ›bowl‹) für Punsch (engl. ›punch‹), ein im 17. Jahrhundert in England aufgekommenes, meist heiß serviertes alkoholisches Mischgetränk aus Rum, Wasser (oder Tee), Wein, Zucker und Zitronensaft

**S. 182 »Ich bin ein Preuße ... will ein Preuße sein.«** Refrain des Liedes »Ich bin ein Preuße« (1831) von Johann Bernhard Thiersch (1794–1855), das mit der 1832 entstandenen Melodie von August Heinrich Neithart (1793–1861) zur inoffiziellen Hymne Preußens wurde

**S. 185 Meerfrauen** Das Motiv der Meerfrauen, die mit ihrem betörenden Gesang Männer anlocken und verderben, spielt in der Literatur des 19. Jahrhunderts (als Meerjungfrau, Melusine, Undine oder Loreley) und gerade auch bei Fontane eine große Rolle.

**S. 186 Methodistenpredigerin** Die 1729 in England gegründeten Methodisten bildeten im 19. Jahrhundert die zweitgrößte protestantische Glaubensgemeinschaft in den USA. Sie fanden besonders in der Unterschicht Anhänger. Ab 1810 ließ die amerikanische Abspaltung der »Primitive Methodists« auch Frauen als Predigerinnen zu.

**S. 193 Sappeurbart** (frz.) Fontane beschreibt die Sappeurs, die für das Ausheben und Befestigen von Schützengräben zuständigen

## Leben und Werk im Überblick

### Neuruppin, Swinemünde, Berlin 1819–1840

Henri Théodore (Theodor) Fontane kommt am 30. Dezember **1819** in etwa 50 Kilometer nordwestlich von Berlin gelegenen Städtchen Neuruppin zur Welt.

Der Vater Louis Henri Fontane (1796–1867) ist Apotheker. Er entstammt ebenso wie die Mutter Emilie (geb. Labry, 1797–1869) einer hugenottischen Familie mit Wurzeln in Südfrankreich. 1821, 1823, 1826 und 1838 werden die vier jüngeren Geschwister Carl Johann Rudolph, Jenny Eveline, Gustav Friedrich Maximilian und Elise geboren.

Im Juni **1827** übernimmt der Vater die Apotheke in Swinemünde an der Ostsee. Die fünf Jahre, die die Familie dort verbringt, hat Fontane im Alter sehr lebendig in »Meine Kinderjahre« (1894) geschildert.

**1832** kehrt die Familie nach Neuruppin zurück. Fontane besucht ein Jahr das dortige Gymnasium und wechselt anschließend im Oktober **1833** auf eine Gewerbeschule in Berlin über. Er lebt bei seinem lebenslustigen Onkel August Fontane, einem Halbbruder des Vaters, und lernt seine spätere Frau kennen, die in der Nachbarschaft wohnende, außerehelich geborene Georgine Emilie Caroline Rouanet (1824–1902), die als »damals ziemlich verwilderte[s] Kind« (Fontane in »Von Zwanzig bis Dreißig«) im Hause ihres Adoptivvaters aufwächst.

**1836** beendet Fontane die Schule und beginnt eine Apothekerlehre, die er **1840** in der Roseschen Apotheke in Berlin vorzeitig abschließt. Er liest viel – vor allem englische Literatur, aber auch ausgiebig Zeitschriften und Zeitungen – und lernt im Königlichen Schauspielhaus die Dramen Shakespeares kennen. Ab **1839** unternimmt er dichterische Versuche in unterschiedlichsten literarischen Gattungen. Eine Novelle »Geschwisterliebe« erscheint 1839 im »Berliner Figaro«.

## **Burg, Leipzig, Dresden, Letschin, Berlin 1840–1849**

**1840 bis 1843** arbeitet Fontane als Apothekergehilfe in verschiedenen Apotheken in Burg (bei Magdeburg), Leipzig, Dresden und Letschin (dort in der väterlichen Apotheke). Nebenher widmet er sich weiter dem Schreiben. **1840** entstehen ein Roman und ein Epos mit historischem Stoff, die beide nicht überliefert sind. Gedichte werden in verschiedenen Zeitschriften gedruckt. **1844** wird Fontane in einen Berliner Literaturzirkel aufgenommen, den »Tunnel über der Spree«. Dort knüpft er viele Kontakte, auch zu einflussreichen Leuten, die in langjährige Freundschaften übergehen. **1844/45** absolviert er als Einjährig-Freiwilliger seine Militärzeit in Berlin. Anschließend ist er wieder als Apothekergehilfe tätig, zunächst in Letschin, dann in Berlin. **1845** verlobt er sich mit Emilie. **1847** legt er das Staatsexamen als Apotheker erster Klasse ab. Die Eltern trennen sich, lassen sich aber nicht scheiden.

**1848** nimmt Fontane als Barrikadenkämpfer und Wahlmann für die preußischen Landtagswahlen an der Märzrevolution teil. Seine revolutionären Erfahrungen verarbeitet er im Dramenfragment »Karl Stuart«. Ab September arbeitet er ein Jahr lang als pharmazeutischer Ausbilder im Diakonissen-Krankenhaus Bethanien in Berlin-Kreuzberg.

## **Berlin, London, 1850–1858**

Ende **1849** kehrt Fontane dem Apothekerberuf den Rücken, um als freier Schriftsteller zu leben. Er veröffentlicht zwei Gedichtbände – »Von der schönen Rosamunde, Männer und Helden« (1850) und »Gedichte« (1851) –, die aber nicht viel einbringen.

Im Oktober **1850** heiratet er Emilie. Um eine Familie ernähren zu können, muss er regelmäßige Einnahmen haben. Aus Mangel an anderen Aussichten nimmt er vor der Heirat eine Stelle im Presseapparat der Regierung an. Er gehört dem »Literarischen Cabinet« an, das die Provinzpresse im Sinne der Regierungspolitik beeinflussen soll. Diese Tätigkeit empfindet er selbst als Verrat an seinen demokrati-